



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Voigt-Diederichs, Helene: Auf der Ziegelei

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

In allen orientalischen Häfen muß man diese unangenehmen Szenen über sich ergehen lassen. Zum Glück wird man bald kaltblütig ihnen gegenüber. Kaum wissen wir, wie es kommt, daß wir mit einemmal samt unsern Siebensachen in einem Boote sitzen. Vor uns steht ein Mensch in einer Kleidung, die noch anständig und ordentlich sein will. Er fordert uns in einem leidlichen Deutsch auf, uns ruhig seiner Führung anzuvertrauen. Vom Landungsplatz leitet er uns dann zur Zollrevision, von der Zollrevision zum Wagen, und nachdem wir einem halben Duzend Bootskleuten, Gepäckträgern und Jungen Trinkgelber verabsolgt und auch unserm hilfreichen Mentor für seine Mühewaltung anständig gelohnt haben, sitzen wir endlich in einer zugleich von unsern Gepäckstücken vollgestopften Kutsche und rollen durch die menschenwimmelnden Straßen des Piräus der Hauptstadt zu.



Auf der Ziegelei

Von Helene Voigt-Diederichs

1



arkus Peeß saß im Osterbier Krug und ärgerte sich. Erstens weil die paar Pfennige gerade nur für ein kleines Glas Schnaps gereicht hatten. Und dann hatte ihn der Wirt beim Hereinkommen bedeutet, da hinten an den Sofatisch dürfe er sich nicht setzen. Den müsse er für seine Leute, den Verwalter vom Meierhof oder die Handwerker des Dorfes frei halten.

Warum waren diese Leute besser als er? Vielleicht weil sie den ganzen Tag nicht den Rücken krumm zu machen brauchten und trotzdem abends Spiegeleier und Schinken aßen.

Der Schneider gestern, an dessen Fenster er gelauert hatte! Eine ganze Pfanne voll Aufgebratnes war auf den Tisch gekommen, und ihm hatte man einen Schwarzbrotknust mit amerikanischem Hundesett zugeworfen.

Übrigens, wenn sein Vater nicht so gesoffen hätte, dann säße er auf einem Bauernhof zu vier Pferden und hätte mehr Schinken und Eier, als das ganze Pack zusammen auffressen konnte!

Es war soviel Grund zum Ärger, daß Markus Peeß allmählich in eine bessere Stimmung geriet. Denn den Ärger, den brauchte er zum Dasein ebenso notwendig wie den Glauben an irgend eine unvorhergesehene Unterbrechung dieses ewigen langweiligen Einerleis, das Leben hieß, und das man als eine Gnade des Himmels erhalten hatte.

Ja, nun saß man einmal mitten drin und mußte versuchen, möglichst angenehm damit fertig zu werden.

Gibt dat Arbeit hier 'n Städ? fragte Markus den dickköpfigen kleinen Wirt, der den Groschen in seine Hosentasche strich.

Ik weet ni — da komt so veelen anlopen . . . Kann wesen, nerrn ant Noer, da sitt 'n Witfru mit 'n Tegelmanster. Veel striken doht se up Stäs ni, kann awers wesen, dat se noch en anneemt . . .

Markus Peeß nahm die Ledertasche von der Stuhllehne, steckte die Strippen in die Stiefel und wanderte los.

Heiß wars! Die Sonne stand so hoch, daß nur ein schmaler Schattenstreifen

neben dem kurzgehauenen Knick hinkief. Gerade die Füße kriegten was ab. Schon bei den Knien fing wieder die Sonne an.

So an die dreißig Jahre hatte Markus Pëez. Sah einigermäßen ordentlich aus im Zeug, war aber finster von Gesicht, und doch lag in seinen unstillen Augen zugleich etwas von einer gutmütigen Seele. Im Grunde wollte er wirklich nichts vom Leben. Es war ja so kurz und gleichgiltig, wie mans hinbrachte. Nur morgen immer anders als heute. Nur nicht Pfingsten da verfeiern, wo man seinen Osterschnaps getrunken hatte. Nur nicht die Buchen grün werden sehen, wo man ihre Blätter hatte fallen sehn.

Arbeit, die war nicht schlimm. Aber das Einerlei der Arbeit, das war böß und konnte nur Farbe bekommen durch ein ewiges Wanderleben.

Immer ohne Geld, das war nichts. Langweilig und unfrei machte das. Und doch hatte Markus gar keine rechte Verwendung für das, was er verdiente. Manchmal wußte er nichts besseres zu thun, als sich auf die Eisenbahn zu setzen und von Hadersleben nach Flensburg und von da nach Isehoe zu fahren.

Am besten wars noch bei der Akkordarbeit. Die spannte die Seele ein bischen an. Man hatte Teilnahme für jeden Schubkarren voll Erde, den man fuhr, jeden Ziegel, den man strich, jede Rübenpflanze, die behackt wurde. Und trotzdem: länger als acht, neun Wochen hielt es ihn nirgends. Wenn es über ihn kam, legte er am hellen Mittag die Arbeit nieder.

Ein einziges mal war er ein volles halbes Jahr geblieben. Das war bei einem Bauern in der Wilstermarsch. Der hatte ein gelbes Hündchen mit einem weißen Fleck an der Brust, das so gut und drollig war. Fliegen konnte es fangen, sie hinter den geschlossenen Zähnen halten und wieder laufen lassen. Wenn man etwas Leises, Freundliches sagte, lachten seine Augen, und so dankbar konnte es sein!

Dann wars soweit, daß Markus weiter mußte. Der Boden fengelte unter seinen Füßen. Aber das Hündchen hielt ihn. Er blieb noch eine Woche, zwei, schimpfte auf das Hündchen, hielt noch die dritte Woche aus und ertränkte es dann in der Mergelkuhle. Es that ihm sehr weh — ging aber nicht anders.

So wurde er frei und wanderte davon. Freundschaft mit Menschen hatte er schon lange nicht mehr gesucht. Nun hütete er sich auch vor Freundschaft mit Tieren.

Markus Pëez stand still. Hatte der Wirt in Osterby nicht gesagt, links müsse er abbiegen? Also denn man da das sandige Fahrgeleis hinunter.

Kein Knick und kein Nichts mehr. Nur zu beiden Seiten das heiße Kornfeld. Über den grünen Haferrispen tanzten die Schmetterlinge, und in der prallen, zitternden Sonne wars, als tanze die Luft mit.

Aus dem Kornfeld wuchsen ein paar geschwärtzte Ziegeldächer auf, und dann mit einemal lag eine ganze neue Welt da: hügliges, grünes Land, von krummen Knicks durchzogen, jenseits des kornblumenblauen Wasserstreifens wieder grünes Hüggelland, und dazwischen die strohdachigen Bauernhöfe.

Seitwärts drängte sich um eine grasige Bodenerhöhung eine Gruppe schwerer, schwarzblauer Eichen, Schatten in all dieser stumpfsinnigen Glut, in der man gefangen saß wie in einer Schusterlocke!

Markus Pëez schlich querfeldein, warf sich hin, zog Stiefel und Strümpfe aus und bohrte eine Weile mit den nackten Füßen im glatten, kühlen Grase.

Wie hier oben zwischen den Eichen der Himmel blau war. Und wirklich gern mit ruhigen Augen sah man ihn an. Draußen auf dem Sandweg hatte man ihn nur mit Haß empfunden als den Ort, von wo all diese verfluchte Hitze niederkam. . .

Markus Pëez schlief ein, und als er aufwachte, war die Sonne weg. Ein Laubfrosch quarrte neben ihm im Grase. Flach und riesenhaft segelte ein Storch über die Koppel, gerade in das Abendrot hinein.

Markus Pëez schlug ein paar Mücken tot, eine auf seiner Backe, eine auf seiner Wade, und dann wurde er splittertoll, weil er die dritte nicht kriegen konnte, und kniff immerzu mit den Fingern in der Luft umher.

Hungrig war er, durstig war er, die Sonne war weg — also man los!

So hängte er die Ledertasche um, sah nach seiner Uhr, und dann versteckte er seinen Handstock in einem Haufen von großen Feldsteinen. Es war ein glatter Rotbuchenstock mit aufgenagelter Krücke. Markus versteckte ihn jedesmal irgendwo am Wege in der Nähe des Ortes, wo er arbeitete. Es war ihm den öden Tag über ein leises Vergnügen, zu wissen, daß sein Freund da draußen lag und auf ihn wartete.

Der Weg ging bergunter, und da, wo er wieder bergauf zu gehn anfing, liefen zwei Knicks zusammen, die ein dornbeschnittenes Heckthor verband. An diesem Heckthor stand ein Mensch. Er schien eine helle Schürze um zu haben und mußte somit eine Weibsperson sein.

Beim Näherkommen sah er's deutlich: ein Mädchen. Nicht alt und nicht jung. Augen, die blau schienen und nicht blau waren, Haare, die blond schienen und nicht blond waren. Ihr Gesicht war blaß und furchtsam.

Ik doh di nix, sagte Markus gutmütig. Ik doh ten Deern wat.

Sie bewegte ihren Kopf und angelte mit den Lippen nach dem obersten Knopf ihres Kleides. Erst als sie ihn erfaßt hatte, hob sie die Augen wieder, und nun sah er auch, daß ihr Gesicht voll Sommersprossen war.

Da geiht 'n Bull hier up de Koppel. He hätt irst annerdags en up de Hörn hatt . . .

Sie bewegte den offenen Mund wenig beim Sprechen, und die Worte kamen lallend und schwerfällig heraus.

Was sie denn da hinten wolle, fragte er und bekam allmählich zu wissen, daß sie Karen Grieg hieße, nach der Ziegelei gehörte und schon zwei Stunden hier stand und sich graulte. Heut früh sei sie mit dem Brotwagen gefahren, und der habe sie auch mit zurücknehmen wollen.

Awers ik glöw, he hätt mi ansmeert, schloß sie, fing an zu heulen und nahm rachsüchtig einen lehmbelegerten Feldstein vom Boden. Altohop smeert se mi an . . .

Hul man ni. Kannst ja mit mi gahn, schlug Markus vor. Das arme heulende Geschöpf that ihm leid, und er fing an, ebenso wütend wie sie auf den Brotmann zu werden.

Er riß einen Dornbusch vom Thor, legte ihn als Waffe über die Schulter, und dann gingen sie los.

Eine abgegraste Kleeoppel, rattenkahl und versengt. Irgendwo unsichtbar murrte und tobte ein Stier. Aber kein Rutschschwanz ließ sich sehen, und erst als sie den Hügelrücken mit den hohen violetteköpfigen Distelftauden entlang gingen, sahen sie weit hinten mitten in der ruhigen Herde den Stier hin und her laufen, ohne daß er näher kam.

So dat harrt wi hatt, sagte Markus. Im ersten Augenblick that es ihm leid, daß alles so glatt abgegangen war. Aber dann sah er plötzlich, wie scheu und mager sie war, und freute sich, daß sie sich nicht hatte zu fürchten brauchen. Daß so ein fremder Mensch ohne weiteres Vertrauen zu ihm hatte!

Sie ging ein wenig vorweg in der einen Radspur, er in der andern hinterher und wunderte sich über das viel zu lange Kleid des Mädchens. Ein paarmal stolperte sie, obgleich sie es mit der Hand zusammenhielt und hochraffte. Dann wurde jedesmal ihr Rücken ganz eckig von einem strammen schlechten Korsett.

Schon als die Koppel mit dem Stier längst hinter ihnen lag, sah sie sich noch immer schnell und mißtrauisch nach allen Seiten um, sagte aber kein Wort mehr und schien vergessen zu haben, daß jemand neben ihr war.

Nun hatten sie zur Rechten das blaue, flache Wasser mit dem hellen Sandgrund. Links war das Land zerrissen vom Lehmagstehen und mit zurückgelassenen Steinen und Hufblattblättern bedeckt. In der Mitte lief der Fahrdamm, den ein feines, schlüpfriges Gras überspann.

Die Luft wurde schon ein wenig dämmerblau. Ein brauner, fetter Hund kam

gesprungen, bellte und schnappte nach dem hängenden Ende des Lederriemens, den Markus um die Hüften trug.

Zu beiden Seiten des Hofes lagen wandlose Scheunen, deren Dächer bis zur Erde hinabließen. Durch die Eingänge, die durch einen fallthürartigen Überbau gebildet wurden, sah man in das Innere. Zum Teil waren die lustigen Brettergerüste schon voll von bräunlichen Backsteinen, die auf das Brennen warteten.

Der Raum zwischen den Gebäuden war geebnet und ebenfalls mit frischgestrichenen Ziegeln bedeckt. Eine weiße Kaze schlich darüber weg und hinterließ eine Kette von schwachen Abdrücken ihrer Pfötchen.

Ik will Bescheed seggn binnen, sagte Karen, lockte den Hund mit sich ins Wohnhaus und ließ Markus draußen im Vorgarten neben dem blaßroten Nellenbeet warten. Nach einigen Minuten kam statt ihrer ein kurzer, kräftiger Mann heraus mit trocknen Lehmstrümpfen im Gesicht und einem dünnen roten Vollbart.

Is hier Arbeit to kriegen? fragte Markus und schielte dabei in das Stubenfenster, sah aber nichts als eine bunte Wachstuchdecke auf einem schmalen Tisch.

Dem Ziegelmeister gefiel der große, braune Mensch mit den guten Stiefeln und dem hellen Hemd. Er fragte nach den Papieren, und wo Markus sonst gearbeitet hätte.

Alles war in Ordnung, und so wurde man einig. Markus sollte vorläufig zum Streichen angenommen werden und eine Mark fürs Tausend haben.

Kam man irst in und itt wat, sagte der Ziegelmeister.

Er führte Markus durchs Haus, wo es warm war und nach Geranium und Holzrauch roch. Irgendwo an einer Wand hatte er Karens Hut hängen sehn.

Auf dem Küchentisch saß neben einem mehlstaubigen Schwarzbrot fauchend die weiße Kaze, hielt ihren Kopf gesenkt und wies die spizen Raubtierzähne.

Dat ole Nas . . . Der Ziegelmeister schleuderte seinen Pantoffel hinter ihr her und rief nach Karen. Aber nicht sie kam, sondern eine dicke, ältliche Frau — so dick, daß das Schürzenband unsichtbar war in einer schmalen Rinne zwischen Brust und Leib.

Sie brachte Teller, Löffel und Essen und schalt zwischenhindurch auf Karen, die sich nicht sehen ließ.

Dummer as 'n Stück Beeh — se schall dat awers hebbn, drohte sie und verließ schlurrend die Küche.

Markus saß auf einem dreibeinigen Stuhl, der fast so hoch wie der Tisch war. Vorsichtshalber wohl, weil doch mit den Jahren die Beine abschleifen würden!

Nachher kam der Ziegelmeister und nahm Markus mit in die Trockenscheune, deren eines Ende zu Wohnungen ausgebaut war. Die Thüren zu den langen, schmalen Kammern standen offen. Drinnen sah man Betten und Hausrat. Auf einem Schemel saß eine dunkelhaarige Frau mit einem Kind an der Brust.

Alle Fenster gingen auf das Wasser hinaus. Kühl kam es herauf, und die Wellen gluckten an den bauchigen Rähnen, die an dem Landungssteg lagen.

In der letzten Kammer sollte Markus schlafen, zusammen mit den beiden, die da auf der niedrigen Holzlade saßen und qualmten, was das Zeug halten wollte. Sie rückten näher aneinander und bedeuteten Markus, daß er sich zu ihnen setzen könnte.

Der eine war ein Polacke mit einem kahlen, braunen Gesicht, der eine weiße Mütze trug, über jedes Wort, das fiel, hell und albern auflachte und dabei mit den Hacken auf dem gestampften Boden trommelte. Der zweite war ein flunkriger Flensburger mit einem schiefen, feindseligen Mund, den er niemals zumachte, und einem gelben Haarschopf, wovon einzelne Strähnen über seine grünlichen Augen weghingen.

Erst hatte niemand Lust zu sprechen. Man besah sich und dachte sein Teil. Aber als die erste Bekanntschaft gemacht war, gabs ein langes Woher und Wohin. Seder erzählte was aus seinem Leben, log hier ein bißchen weg und da ein bißchen

zu. Dann mußte die Ziegelei herhalten. Die Frau war faul und geizig. Einmal waren Maden im Speck gewesen, ein andermal die Kartoffeln mit saurem Fett gebraten.

... Der Ziegelmeister, nun, mit dem ließ sich auskommen. Und dann war Karen Grieg noch da, die umsonst bei der Frau diente. Ein schwachsinziges Geschöpf, das wenig konnte, viel fleunte und dabei so jämmerlich komisch aussah, daß es sich verlohnte, sie recht oft zum Flennen zu bringen.

Na ik doch furts, de Deern hätt ehr siev ni, sagte Markus. In ehr Dogen, da sitt sowatt ...

Der Flensburger wollte wissen, wo Markus denn ihre Augen gesehen habe. So kam die Geschichte mit der Kuhkoppel heraus.

Dammi, sagte der Flensburger, spuckte in die Hand und schlug sich auf den Schenkel. Paß up, de ward die Brut.

Ich dir gratuliere, wieherte der Polack und kollerte vor Lachen von der Lade herunter, blieb auf der Diele liegen und schnappte nach Luft.

Markus stieß ihm mit dem Fuß in die Rippen. Dat Wiverpack, knurrte er. Damit bin ik farri. Ekelhaft wie angerauchte Zigarrenstummel waren sie alle. Fressen für Schusterjungs ...

Aber der Flensburger hatte die Frauenleute gern. Und wie sie alle hinter ihm her waren. An alle tein Finger haw ik 'n Brut! Greulich log er drauf los.

Draußen wars ganz dämmerig geworden. Die Umrisse der Mähne auf dem Wasser wurden undeutlich, aber die roten Mauersteine, mit denen sie beladen waren, leuchteten noch.

Von drüben kam langsam und traurig der Gesang einer Männerstimme:

... und ein Sarg von Marmelstein,
ei drin ruht sie fein ...

2

Nun begannen die langen stumpfsinnigen Tage. Die Hitze fing sich zwischen den platten Scheunen, und die ganze Arbeit kam auf ein paar gleichförmige Bewegungen hinaus. Irgendwie mußte man versuchen, etwas Fremdes und Anregendes hineinzubringen. Aber wie?

In der Mitte des Hofes waren die Gruben, wo der Lehm geschlämmt wurde. Im Göpelwerk ging ein schöner magrer Schimmel. Über dem Kopf ein Sacktuch, aus dem nur die Ohren herauslauernten — so tappte er den ganzen Tag lang vorsichtig und wachsam im Kreise rundum. Weder als Wagenpferd noch als Acker-gaul hatte er gut thun wollen, aber diese Tretmühle händigte ihn.

Manchmal blieb das Tier stehn, nicht aus Trägheit, sondern aus Übermut, und dann kam Karen Grieg aus dem Wohnhause, um ihn anzutreiben. Erst rief sie und schlug in die Hände. Wenn das nichts half, nahm sie den Besenstiel zur Hilfe. Meistens hatte sie einen Besen. Einmal auch ein Gardinenbrett, einmal einen Regenschirm. Der Schimmel und das Mädchen waren das einzige Ereignis auf dem Hofe.

Markus freute sich, wenn der Schimmel seine Füße so langsam setzte, daß man jeden Augenblick hoffen konnte, ihn stehn bleiben und das Mädchen zum Nachjagen kommen zu sehen. Wie weinerlich Karen aussah, wenn das Pferd nicht gleich anziehen wollte, weinerlich, beleidigt und hilflos! Fürchterliche Fragen konnte sie schneiden.

Es war noch ein zweites Pferd da, ein isabellfarbner Krack, mit dem der Polack vom Uferhang den Lehm zum Schlämmen herbeikarrte.

Markus hatte mit ihm ausgemacht: jedesmal, wenn er am Göpelwerk vorbeikam, mußte er grunzen wie ein Schwein, so leise, daß niemand als der Schimmel es hören konnte. Der blieb dann schnuppernd und mit den Vorderfüßen tastend

stehn. Karen mußte kommen und ihn antreiben, schnitt ihre verzweifelten Gesichter, und der Polack bekam abends seine Pfeife Spethmantabak.

Diese Sache beschäftigte Markus allmählich so sehr, daß er schon in der dritten Woche auf der Ziegelei war, ohne ein einzigesmal an seinen wartenden Handstock gedacht zu haben. In der fünften Woche änderte sich die Sache. Der Polack fing an zu warten, bis Karen herauskam, machte Augen wie ein Brummkreisel und reichte ihr seine Peitsche hin.

Von da ab bekam er keinen Tabak mehr. Statt dessen aber einen Gehörigen ins Genick, als er nun für eigne Rechnung weiter grunzte.

Der Flensburger wollte ihm beistehn, aber Markus Peetz hob ihn auf und setzte ihn dreimal hintereinander glatt und nicht gerade sanft auf die Erde. Nun wagten sich die beiden nicht mehr an ihn und seine rasche Kraft heran. Inzueinander aber pisackten sie ihn, wo sie konnten.

Einmal ertappte Markus sie nach Feierabend, wie sie von Karens Fenster her kamen und sich bei seinem Anblick lachend seitwärts zwischen den roten Drainröhrenhaufen durch davon machten. Nun ging er selber an Karens Fenster, das von wucherndem Holunder ganz verdeckt war.

Drinnen hörte man ein trostloses Weinen. Da schwang er sich auf die Fensterbank, bückte den Oberkörper und saß, ein Bein drinnen und ein Bein draußen, und versuchte in dem dümmrigen Raum irgend etwas zu erkennen. Karen Grieg stand mit dem Rücken nach dem Fenster in der Mitte des kleinen Raums und heulte stoßweise, sodaß ihr ganzer armseltiger Körper zuckte.

Hul duch ni, sagte Markus ärgerlich.

Sie blieb stehn, wie sie stand, drehte nur langsam ihren Kopf herum und hielt mit Schluchzen inne. Ihre Finger hatte sie fest in die Unterlippe gedrückt und die Daumen in die Kehle gebohrt. Ihr Gesicht war naß, und mit trüben, vom Weinen grünen Augen sah sie Markus an. Sie machte den Mund auf, aber statt der Worte kamen nur wieder die ruckweisen Jammerlaute.

Deern, wer hätt di denn wat dahn? schrie Markus und sprang ganz in die Kammer hinein.

All doht se mi wat, sagte Karen und heulte weiter. Jede Koh und jede Swin kann lewen as dat lewt. Blots mi lat se ni in Fredn! Sie stieß mit dem Fuß nach einem Backstein, der vor ihr auf der Erde lag.

Markus bückte sich danach und ging ans Fenster. Ein halbtrockner Stein, bedeckt mit Wildern und Berjen, die mit einem spigen Instrument eingeritzt waren. Schlecht gemacht, aber man konnte doch allerhand Unanständigkeiten und boshaft verliebte Berje erkennen. Eine Frau mit einem ungeheuern Busen, darunter stand:

Vielgeliebte femmelblunde
Kalbsgeaugte Kunigunde!

Markus lachte. Woför kiest denn dat an? Is hier noch mehr vun dat Slag? Er bückte sich und fand noch mehr Steine. Das Blut stieg ihm zu Kopf. De Swin, sagte er vor sich hin.

Er holte all die Steine ans Fenster und zielte mit jedem nach dem Lindenstamm, der hinter dem Holunder stand. Jeder traf, brach auseinander und fiel in Klumpen und Bröckeln zur Erde.

De schullt de beiden an de Kupp hatthebbn!

Als am andern Tage in der Mittagstunde sich der Flensburger faul und heiß auf dem Bett wälzte und dabei seine thranigen Witze über Karen machte, ging Markus mit starken Schritten auf ihn: Min Söhn, häft all mal en sehn, de ken Luft mehr kriegen kune? Dabei würgte er ihn an der Kehle, daß der Flensburger erst rot und dann blau im Gesicht wurde und in ein heiteres Augstgewimmer ausbrach.

Wünsch, hüft ni klof . . .

Als er wieder frei war, fauchte und fluchte er fürchterlich drauf los. Aber Markus machte sein lustigstes Gesicht und freute sich, daß Karen nun Ruhe haben würde. Er hatte sich nicht getäuscht. So ein armes Tier!

Eine neue Maschine zum Röhrenmachen kam an. Markus konnte damit umgehen und bekam nun drinnen in der Scheune seine Arbeit zusammen mit Hannes Wimmelbom, der ein ordentlicher, verheirateter Mann war.

Hier drinnen war es dümmrig, und die breiten unbarmherzigen Schwaden der Sonne konnten nicht hereinkommen. Nur ein Geflimmer von Goldpunkten gabs, manchmal ein ordentliches Muster auf dem Fußboden, wenn die Lücken in dem losen Dach regelmäßig zwischen den einzelnen Ziegeln wiederkehrten.

Ein Mann drehte, Hannes Wimmelbom warf den Lehm in die Tüte, und Markus nahm die fertigen herausdrängenden Röhren ab. Die guten wurden zum Trocknen weggekarrt, die mißratnen in die Tüte zurückgeschleudert.

Die Arbeit schaffte, der Afford war gut, man konnte über nichts klagen. Aber das Essen, das hätte besser sein können! Markus schimpfte jedesmal darüber, wenn der Ziegelmeister in der Nähe war, und mehr noch, wenn zu vermuten war, daß die dicke Witfrau es hören konnte.

Einsmal kam sie, die neue Maschine in Arbeit zu sehen. Karen, die in den Leutekammern rein machen sollte, ging mit Eimer und Fischbeinbesen neben ihr. Markus that, als hätte er sie nicht gesehen. Nee, überhaupt, wenn ni betet ward mit dat Eten, gah ik anner Weel avstād, sagte er laut.

Nachmittags lag auf seinem Brot nicht wie gewöhnlich der zähe Lederkäse sondern in feine Scheiben geschnittner Bauchspeck. Das war verwunderlich. Markus wußte, daß die Witfrau diese Sachen unter Verschuß hatte. Also mußte Karen stehlen oder hungern seinetwegen. Dieser Gedanke war dumm aber nicht unangenehm. Markus Beeß betrachtete Karen aufmerksam. Sie war scheu und stumm wie immer und schien nicht daran zu denken, daß er die Veränderung mit dem Brot merken könnte. Über diese ewige Gleichmäßigkeit ärgerte er sich. Zwar schmeckte das Brot noch weiter gut, aber er beschloß doch, dem Mädchen zu sagen, daß sie gefälligst mit solchen Dummheiten aufhören möge.

Den ganzen Abend stand er hinter ihrem Fenster, piff vor sich hin damit niemand dächte, er stünde hier heimlich zu lauern, und dachte darüber nach, wie ers machen sollte, ohne allzugrob zu werden.

Es wurde spät, und sie war immer noch nicht in ihrer Kammer drin. Der Wind kam auf. Es summt und sang in den Linden. Eine junge Gule schrie irgendwo auf der Erde in einer dümmrigen Ecke. . . Markus suchte sie mit den Augen und sah dann plötzlich im schwachen Schein eines Blitzes den grauweißen Federball an einem Mauersteinhaufen lauern. So eine kleine weiche Gule . . . war wohl aus dem Nest gefallen . . .

Übrigens dumm war das Tier doch. Warum blieb's nicht oben, bis es ordentlich fliegen konnte? Geschah ihm ganz recht, wenns nun umkam!

Markus behielt den Fleck, wo er die Gule gesehen hatte, im Auge und ging darauf zu. Es war gerade so sehr dunkel hier, unter den niedrigen breiten Linden. Aber dann hörte er ganz in der Nähe ein furchtsames Stöhnen und blieb stehn.

Er lauschte — nichts! Nur ein ganz ferner Donner, und dann wieder ein paar Blitze, matt und unruhig wie der zugbewegte Schein von Talglöchtern.

Is hier en? fragte er laut.

Se hävt hier toslaten, wimmerte Karens Stimme.

Markus sah sie zur Seite an der Thür stehn, die in den Raum führte, von wo die Ziegel in den Ofen gebracht wurden.

Blots dat ik hier ni in kann, hävt se toslaten, wiederholte sie.

Wat willst denn da? Is all lang Betttid för di!

Es blitzte stärker. Weinend riß sie am Schloß und kroch ganz in sich zusammen.

Dat ol Frier . . . ik bin so bang . . . wenn ik man blots hier binnen in de Abn sitten däh, klagte sie. Und blots dat ik ni in kann, häwt se toslaten.

Da merkte Markus, daß die Furcht vor dem fernen Gewitter sie ganz unflug machte. Sittst denn jümmer in de Abn, wennt dunnern und blißen deicht? fragte er.

Sie antwortete nicht. Zusammengeduckt kauerte sie auf der Schwelle, und ihre Zähne schlugen hörbar aufeinander.

Kumm man mit. Wat deicht die dat bet Blitzen. Wenn de wat drapen will, söcht he sik wull wat beters ut as di!

Aber sie schüttelte den Kopf. Nee, hier mutt ik rin. . .

Der Himmel war ganz dunkel geworden. Der Wind schwieg, und die Gule schwieg, nur das Wasser klatschte ans Ufer. Trübe und unruhig blinkte es her, das einzig bewegte in all dieser lauernden Stille.

Gerade zwischen zwei schrägen Dächern durch sah man das blaue knotige Gewölk stehn.

Dat kümmt ni her, sagte Markus.

Aber im selben Augenblick sprang ein schwefelgelber Blitz drei oder viermal hin und her, und zugleich donnerte es in ihrem Rücken auf der Landseite. Karen stürzte auf Markus zu und griff nach seiner Hand. Dat kümmt, stöhnte sie und verbarg Stirn und Augen hinter ihrem Arm.

Markus schüttelte sie ab. Aber sie umklammerte gleich wieder mit ihren dünnen Fingern sein Handgelenk — so fest, daß seine Knöchel weh thaten.

Bliw hier, bliw hier, jammerte sie. O hör, wat dat blißen deicht.

Ach wat — bliw hier, bliw hier, sagte Markus sehr rauh. Er fühlte etwas ganz Weiches und Warmes in sich und hatte die größte Lust, seine Arme um ihre Schultern zu legen — ihre armen zitternden Schultern — und zu sagen, daß sie man nicht bange sein solle. Er wolle schon sorgen, daß kein Blitz und kein Donner ihr was thäte.

Es fing an zu regnen in schnellen großen Tropfen. Kumm man, sagte er und zog sie unter das vorspringende Dach. Hier kannst ja bi mi bliewn — wennt ni anners is.

Er setzte sich auf eine Zementtonne und suchte sich von ihrer Hand frei zu machen. Aber sie gab nicht nach, sondern kauerte sich neben ihn nieder, und bei jedem fernen Donner machte ihr ganzer Körper eine zuckende Bewegung nach ihm hin. Nur wenn es blitzte, konnte er ihr Gesicht sehen. Maß und blaß und todesangstlich — das war wirklich keine Anstellerei.

Arme Deern — muttst duch ni so bang wesen . . . wer deicht di denn wat? . . .

Gleich darauf wurde er zornig. Was ging ihn das Mädchen an? Rein gar nichts. Niemand auf der ganzen Welt sollte ihn was angehn!

All doht se mi wat — blots du ni, sagte Karen und hob den Kopf. Im Licht des nächsten Blitzes sah er ihre Augen, noch ganz in Thränen, aber so voll von einem grenzenlosen dankbaren Zutrauen, daß ihm eine böse Erinnerung kam. Gerade so hatte das Hündchen in der Wiltstermarsch blicken können und war ihm so lieb geworden — und hatte in den Tod müssen —

Das Gewitter blieb fern, aber es regnete so stark, daß die Tropfen vom Erdboden wieder aufsprangen, und der schmale Überbau nicht mehr vorm Maßwerden schützte.

Markus blieb ruhig sitzen, obwohl er daran dachte, daß er keine andern Arbeits-hosen hatte als diese. Aber dann fiel ihm ein, daß Karen, die noch weiter nach der Kante saß, ganz durchweicht werden müsse. Er streckte seinen Arm aus und zog sie näher an sich. In diesem Augenblick fühlte er zum erstenmal, daß es ein Weib war, die hier in der Nacht neben ihm saß.

Dunkel wars und warm, kein Mensch da, und immer noch rauschte draußen der Regen. Ganz hart an die Mauer gedrückt — da war man sicher.

Gott und alle hacten auf dieses arme Geschöpf. Im ganzen Leben wohl hatte noch niemand es gut mit Karen gemeint.

Ob schon mal einer sie geküßt hatte?

Der Regen ließ nach. Es wurde heller zwischen den Gebäuden. Alles glänzte vor Nässe. Weich und vielkönig schlugen die zusammengelaufenen Tropfen von Bäumen und Dächern.

Markus stand auf. Dieses verfluchte Stillitzen. Leute gabs, die ihr ganzes Leben lang so still saßen. Dann wurde alles in einem steif und lahm, wie jetzt in ihm, nach dieser einen stillen Stunde auf der Zementtonne. . . .

Daran war Karen Schuld! Da stand sie schon wieder neben ihm, nahm seine Hand und drückte ihr Kinn darauf. Ihre Augen hingen an ihm, wieder mit diesem elenden Hündchenblick.

Und da mit einemmal wußte er: wenn er nicht ging — dann lag Karen in zwei oder drei Wochen bei Hal und Karauschen am Grunde des Noers. . . .

Er sah sie neben sich in Nah und hocken, sah, wie er sich nach ihr bückte, und hörte dann was platschen und zappeln — schnell zurück ans Land . . . wie das Hündchen mit dem Stein am Hals auf einem Fleck rundum geschwommen war — immer die jammernden Augen nach ihm drehend —, und dann mit einemmal verließ alle Kraft die kleinen tastenden Pfoten . . . Wellenringe und ein paar Blasen — und nichts hielt ihn mehr zu gehn, wohin er wollte. . . .

Gud Nacht, Karen, sagte Markus rauh. Gah nu rin int Hus — gah, Deern! Löw, willst du wull! It segg ja, du schallst gahn, hörst ni?

Er faßte sie von hinten bei beiden Oberarmen und schob sie vor sich hin, schneller und schneller, obgleich sie sich heftig rückwärts stemmte. Wie eine Ziege, die nicht in den Stall wollte, dachte Markus.

Sie stolperte über einen Ziegelstein. Markus wurde so wütig, daß er sie beinahe geschlagen hätte. Endlich waren sie über den nassen dämmrigen Hof bei der Hausthür angekommen. Markus schob Karen hinein, die sich jetzt nicht mehr wehrte nur leise und einförmig in ihre geschlossenen Hände hineinwinkelte. Er schob den Wirbel von außen vor die Thür und horchte noch, bis er hörte, daß Karen in ihre Stube schlich. Dann ging auch er in die Ziegelscheune hinüber.

Das Licht brannte noch. Der Flensburger und der Polack lagen angezogen auf ihren Betten und schliefen. Es roch nach Schnaps in der Kammer — am Abend war Löhnung gewesen.

Es fiel Markus ein: er hatte noch vier Mark zu gut. Der Ziegelmeister hatte kein Kleingeld gehabt. Und dann seine Papiere.

Das Geld konnte er schwimmen lassen. Aber die Papiere — das ging nicht. Thretwegen mußte er bis zum Morgen bleiben.

Er löschte das Licht aus, stieß Thür und Fenster auf und legte sich zum Schlafen. Aber es war etwas da, das ihn nicht zur Ruh kommen ließ. Eine milde, sonderbare Freude.

Bald lag er wieder mit offenen Augen, hörte die beiden Gefährten schnarchen und den Zugwind mit dem Bettstroh knistern. Es war nicht auszuhalten, dieses wache, wartende Stillliegen. Zwei lange Stunden noch, bis die Sonne aufging!

Vielleicht konnte man schon das Morgenrot sehen. Markus Peck stand auf und lief hinaus, hinaus auf den hochgelegnen Lehmhang.

Der Osthimmel wurde gelb. Rüche brüllten, auf dem Noer trieb ein Segelschiff. Alles Land war milchweiß vom Tau. Am Grunde der Klettenblätter stand das Wasser in kleinen, schimmernden Teichen. Wie weit der silbergraue Himmel war. Viele Wochen lang war er nicht so weit und leicht gewesen.

Markus sah sich um. Dahin — und dahin — und dahin — jeder Weg gehörte ihm. Was hatte all dies mit dem armen, schwachsinigen Kinde zu thun?

Unter den Eichen drüben — da lag sein Stock. Sein guter, alter Stock; rot und glatt war er, stammte von Klas Thode her. . . .

Markus wurde von einer sehnächtigen Zärtlichkeit ergriffen. Er lief auf den Steinhaufen zu und zog den Stock heraus. Eine Spinne hatte die ganze Kriech umwoben. Markus blies und putzte, bis kein graues Fädchen mehr daran hing. Dann hielt er den blanken reinen Stock in der Hand und lachte.

Das unkluge Frauensmensch auf der Ziegelei!

Ehe noch die Sonne so hoch stand wie die Eichbäume, war er drüben hinter der Haherkoppel am Kreuzweg. All seine Unruhe war hin. Langsam und zufrieden wanderte er am Noer entlang. Und als er bei der Ziegelei ankam, hatte er Karen ganz vergessen, dachte nur noch an seine Papiere, und dann fiel ihm der Schuster drüben in Natklund ein, der noch Geld für einmal Besohlen zu kriegen hatte.

Diese neuen Sohlen — die würden keine guten Tage haben!



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Familiengeschichte. Dem Aufsatz „Alte Alken und Ortsgeschichte“ (Grenzboten 1901, Nr. 15) mögen hier ein paar Worte über Familiengeschichte folgen.

„Wer war Ihr Urgroßvater?“ Diese Frage habe ich im Laufe der letzten zwanzig Jahre vielen meiner Bekannten gestellt. Die Antwort lautete in den meisten Fällen, daß man über den Großvater hinaus nichts von der Familiengeschichte wisse; dabei wurde meist diese Unkenntnis sehr bedauert, zuweilen auch erwähnt, daß man sich schon Mühe gegeben habe, etwas von den Voreltern zu erfahren, leider ohne nennenswerten Erfolg. Thatsache ist, daß die meisten Familien bürgerlichen Standes ihre Familiengeschichte nur bis zu den Großeltern zurück kennen, also genau so weit, wie die persönliche Erinnerung reicht, und im natürlichen Lauf der Dinge die Personen leibhaftig vor Augen zu stehn pflegen. Was dahinter liegt, versinkt in nächtliches Dunkel. Nun lernen wir aber in der Grammatik, daß es nicht bloß ein Präsens, Imperfektum und Perfektum giebt, sondern auch ein Plusquamperfektum. Der Kulturmensch, der sich hochmütig=bescheiden gern als „Geschichtstier“ bezeichnet, der so stolz ist auf die Geschichte seines Landes und Volkes, sollte aber auch etwas Interesse für seine eigne persönliche Geschichte übrig haben, denn es ist schließlich doch für jeden Menschen, nicht nur für Fürsten und Aristokraten, wissenschaftlich, wie der Stamm aussieht, an dem man selbst im Augenblick einen der jüngsten Triebe darstellt. Man braucht gewiß keinem chinesischen Ahnenkultus zu huldigen, aber etwas mehr Familiensinn könnte unserm breiten Mittelstande nicht schaden, mag auch der daraus fließende Gewinn nicht nach Mark und Pfennigen zu berechnen sein. Der Adel hat seinen Stammbaum und führt ihn sorgfältig weiter, obwohl heute der Nachweis einer tadellosen Ahnenreihe an praktischer Bedeutung viel eingebüßt hat; er thut wohl daran, denn das Vorhandensein eines durch Jahrhunderte getreulich fortgeführten Stammbaums giebt der Familie Halt und sichert ihr den im Zeitalter des Verkehrs doppelt gefährdeten Zusammenhang, innerlich und äußerlich. Bekannt ist, daß im altrömischen Hause die politischen Grundsätze der Ahnen von den Nachkommen jahrhundertlang festgehalten wurden, und die Thaten und Ehrenämter der Väter Gegenstand eines förmlichen Kultus waren. Bei den Juden war die Führung der Geschlechtsregister religiöse Pflicht. Auch unserm deutschen Bürgerstande war vormals ein starker Familiensinn eigen; er ist aber in neuerer Zeit leider bedenklich abgeblaßt. Wo sind heute die Familienfeste, bei denen jedes Mitglied des Hauses („Haus“ im weitesten Sinne genommen) sich seiner Familienzugehörigkeit mit Stolz bewußt würde? Wo sind die Familien-